

# ORIENTIERUNG

*Katholische Blätter für weltanschauliche Information*

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 8

15. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 30. April 1951

**INHALT:** Weltkirche: Die äussere Situation — Die Missionierung — Die innere Aufgabe: Auseinandersetzung mit den neuen Ideen — Neue Synthese.

**Rerum Novarum - Quadragesimo anno:** Positionen und Aufgaben katholischer Sozialwissenschaft — Verdienste von Rerum Novarum — Die Gesellschaftsordnung nach Quadragesimo anno — Blick in die Zukunft.

**Oesterreich:** «Wir haben uns die Freiheit anders vorgestellt»: Aus einer Radiorede im Sender Wien II.

**Der «andere» Osten protestiert und erklärt:** Ein Dokument des Zusammenschlusses — Zehn Programmpunkte.

**Deutschland: Wiederaufbau statt Neuaufbau:** Der Charakter der Restauration der Vergangenheit im kirchlichen Bereich — In der Schule — In der Publizistik — Was muss getan werden?

**Ex urbe et orbe:** Die verlorene Schlacht des Protestantismus — Erste wissenschaftliche Konferenz der russischen Emigranten in München.

**Buchbesprechungen:** Klatt — Kohn — Bresciani — Perlaky — Calvet — Hilber.

**Neuerscheinungen.**

## Weltkirche

Der grosse Eindruck der Rede Mac Arthurs vor dem amerikanischen Kongress beruht einerseits auf der Persönlichkeit des Redners — ist er doch der Sieger in dem für das Schicksal Amerikas entscheidenden Kampf um den Pazifik — andererseits liegt die Wirkung aber unleugbar im Inhalt dieser bloss halbstündigen, aber gedankenreichen Darlegungen. Man kann über die politischen und militärischen Forderungen dieser Rede geteilter Meinung sein; aber man kann nicht abstreiten, dass dahinter eine einheitliche Konzeption der Lage in Asien und in der Welt steht.

Wir hätten als Vertreter der Weltkirche allen Grund, in ebenso grossen und noch grösseren Perspektiven zu denken, denn bei uns geht es nicht nur um Kontinente, sondern um die ganze Menschheit, und nicht nur um politische und strategische Erwägungen, sondern um die Heilsfrage, nicht nur um das Gleichgewicht der Kräfte oder den Sieg einer Weltmacht, sondern um das Reich Gottes. Es ist darum notwendig, von Zeit zu Zeit sich wieder ein Bild der gegenwärtigen Lage zu machen, um die Aufgaben richtig zu sehen, die der Kirche gestellt sind.

Zuerst die äussere Situation. Mac Arthur hat betont, dass die Zeit der Kolonisierung endgültig vorüber sei. Auf das Kirchlich-Religiöse angewandt, besagt das, dass unsere Auffassung von der Missionierung anderer Völker da und dort geändert werden muss. Es zeigt sich schon heute, wie sehr weitblickende Menschen, nicht zuletzt die beiden letzten Päpste Pius XI. und XII. richtig gesehen haben. Die asiatischen Völker, Indien, China, Japan, wollen ihr eigenes Leben gestalten und haben ihr Schicksal in eigene Hände genommen. Die gleiche Bewegung beginnt auch in Afrika. Es geht darum nicht mehr an, eine europäische Kirche als eine Art herrschende Klasse zu betrachten, die dann ihre europäischen Missionare zu fremden Völkern schickt, um dort wie eine Art Fremdkörper ein Christentum aufzubauen, das einseitig abendländisches Gepräge hat. Mission besagt nicht in erster Linie Rettung von Seelen. Denn bei dieser Auffassung wäre es schliesslich gleich-

gültig, wer predigt und wie die Gemeinden im einzelnen aufgebaut werden. Es handelt sich vielmehr in erster Linie darum, das Reich Gottes auf- und auszubauen. Dieses Reich Gottes soll die ganze Menschheit umfassen und in allen Völkern und Weltteilen verwurzelt werden. Es handelt sich somit darum, zielbewusster und rascher als es bisher geschehen ist, in jedem Volk einen einheimischen Klerus zu formen und eine einheimische Hierarchie von Pfarrern, Bischöfen, Erzbischöfen usw. zu gestalten. Damit ist aber auch gegeben, dass die äusseren Formen des religiösen und kirchlichen Lebens einheimisches Gepräge erhalten müssen. Wollte man Indien, China, Japan mit pseudo-gotischen Kirchen übersäen, so wäre das eine Fehlentwicklung. Die Architektur sowohl wie die Malerei und der Gesang müssen dem Denken und Empfinden der verschiedenen Völker entsprechen. Das gleiche gilt für die Gestaltung der Andachten und der Volksfrömmigkeit und sogar für den Ausbau der Liturgie. Neben der römischen Liturgie besteht schon lange vollberechtigt der orientalische Ritus mit anderer Sprache, anderen Zeremonien usw. Warum sollte nicht aus anderem rassischem Empfinden heraus im Laufe der Zeit auch eine indische oder chinesische Liturgie gestaltet werden? Auch die Theologie kann und soll eine Bereicherung erfahren, wenn neben römischem und griechischem Denken nun auch die alten Weisheitsschätze des Orients Eingang finden und assimiliert werden. Wird auf diese Weise überall eine Volkskirche aufgebaut, so wäre dann der weitere Schritt, dass in der obersten Leitung und in den Verwaltungsbehörden der römischen Kongregationen diese verschiedenen Völker ihre entsprechende Vertretung hätten. Dann erst hat die Kirche das Gepräge, das ihrem Wesen entspricht. Der jetzige Papst hat bereits grosse Schritte in dieser Richtung getan, aber er stösst noch auf viel Unverständnis. Es ist darum notwendig, dass diese Ideen auch in breiterer Öffentlichkeit Verständnis finden. Eine Zeit, in der es um die Weltgestaltung geht, stellt an die Vertreter der Weltkirche die Forderung, eine grosse Konzeption zu haben und aus grossen Gedanken heraus zu arbeiten und zu gestalten.

Zu diesem mehr äusseren Bild kommt die mehr innerlich geistige Aufgabe. Heute hat jede grosse geistige Bewegung das Ziel, Weltbewegung zu werden. Der Kommunismus beispielsweise hat schon bei Karl Marx die Forderung einer Internationale. Lenin und Stalin haben den Gedanken einer Weltrevolution nie preisgegeben. Es geht ihnen allen um eine Neugestaltung der Welt. In einer Zeit, in der es die Kirche mit solchen welterobernden Bewegungen und Kräften zu tun hat, muss auch das kirchliche Denken wieder eine weltgestaltende und welterobernde Dynamik entfalten. Mit einem blossen Konservieren ist es nicht getan. Gewiss ist es wichtig, über die Reinerhaltung der Lehre zu wachen, die ewig gültigen Moralprinzipien unverfälscht zu verkünden und keinerlei Einbrüche zu dulden. Aber was nützt das blosses Bewahren und Bewachen, wenn das depositum zwar unverfälscht bleibt, aber die Menschen sich inzwischen nicht mehr darum kümmern, sondern ändern Ideen und Programmen nachlaufen, die eine grössere Lebenskraft zu entwickeln scheinen!

Auch eine blosses Defensivhaltung genügt nicht. Gewiss ist es wichtig, die Grenzlinien scharf zu ziehen, gegen die Irrtümer ein unerbittliches Nein zu sprechen. Aber das ist nur ein Teil der Aufgabe, und nicht der wichtigste. Wichtiger ist die ernste geistige Auseinandersetzung mit den neuen Ideen und zwar so, dass der Wahrheitskern, den sie enthalten, gesehen und bejaht wird, denn diese Bewegungen würden nicht solche Menschenmassen erfassen, wenn nicht etwas Richtiges als lockende und werbende Kraft darin zu finden wäre. Man hat in der Enzyklika *Humani generis* vielfach zu einseitig nur das Nein gesehen, hat aber darob die positive Forderung zu wenig beachtet, die ebenfalls mit deutlichen Worten darin enthalten ist, die Forderung nämlich, sich mit den Fragen und Aufgaben der neuzeitlichen Kulturentwicklung ernstlich zu befassen und die Wahrheitselemente neuer Bewegungen aufzugreifen. Der Kommunismus wird nur überwunden, wenn der Gemeinschaftsgedanke ganz anders betont und verwirklicht wird. Der Existentialismus enthält die Forderung, nicht nur über abstrakte Wesenheiten zu philosophieren, sondern das konkret Existierende richtig zu erfassen. Orientalische Mystik ist für uns eine Aufforderung, die christliche Mystik nicht bloss als Geheimlehre für einige wenige Auserwählte zu betrachten, sondern ihre geistigen Reichtümer und Schönheiten ganz anders als bisher zu zeigen und zu entfalten. Und schliesslich müssten wir uns für die Verkündigung auch neuer Formen und einer neuen Sprache bedienen, sowohl in unseren theologischen und religiösen Büchern, wie auch und vor allem in der Wortverkündigung der Predigt und in der Formverkündigung der Kunst.

Aber auch mit Diskussionen und Auseinandersetzungen ist es noch nicht getan. Es muss auch hier eine grosse Konzeption, das heisst eine weitgefaste, wirklich umfassende Synthese in

Erscheinung treten. Jacques Leclercq hat in seinem tapferen Buch «L'enseignement de la morale chrétienne» u. a. besonders eindringlich diese Forderung gestellt. Er zeigt (S. 38), dass auf seinem Fachgebiet, der Moraltheologie, diese christliche Synthese noch keineswegs geschaffen ist. So betont er z. B., dass erstaunlicherweise Thomas in seiner Summa erst nach der Behandlung von 422 Quaestiones und mehr als 2000 Articuli ausführlich von Christus spricht, während doch eine christliche Synthese von Christus ausgehen müsste. Was hier von der Moral gesagt wird, gilt auch von einer Gesamtsynthese christlichen Denkens. Hier sind noch grosse Aufgaben zu lösen.

Ein Letztes: Das Christentum, das wir dieser neugestaltenden und aufbauenden Generation verkünden, muss Aufruf zu einem Gestalten und zur Mitarbeit an einem grossen Werk sein. Dieses Werk ist das Reich Gottes. Christentum ist nicht nur Kampf gegen die Sünde und das Böse. Nicht nur Neinsagen zu allem Verkehrten und Destruktiven. Ist nicht nur ein Warten auf die letzten Dinge, sondern ist Aufruf zur Mitarbeit an der grössten Aufgabe und dem gewaltigsten Werk der Weltgeschichte, dem Aufbau des Reiches Gottes auf der ganzen Welt. Jeder Christ muss das Grosse und Schöne dieser Aufgabe verspüren, um freudig seine Kraft zur Verfügung zu stellen und sein Leben in den Dienst dieser grössten aller Aufgaben zu stellen.

Man hat dem nachtridentinischen Katholizismus den Vorwurf gemacht, dass er zu apologetisch eingestellt gewesen sei, und man hat zum Teil den Jesuitenorden dafür verantwortlich gemacht, der ja im nachtridentinischen Katholizismus ein massgebender Faktor war. Der Vorwurf mag für einzelne Länder und einzelne Zeitabschnitte Gültigkeit haben. Aber auf das Ganze gesehen, ist er nicht berechtigt. Denn gerade der Jesuitenorden hat von Anfang an den Humanismus in sein Bildungsprogramm miteinbezogen, hat den Naturwissenschaften in seinen Kollegien Eingang gewährt — man denke nur an die vielen Sternwarten, physikalischen und chemischen Laboratorien in diesen Kollegien. Und er hat in Asien den kühnen, für damaliges Empfinden zu kühnen Versuch gemacht, asiatische Formulierungen der Philosophie und der Religion und asiatische Formen der Mönchskleidung und des Kultus mit dem katholischen Ritus zu verbinden. Und hinter all diesen Versuchen steht die weltaufgeschlossene Haltung des *omnia ad maiorem Dei gloriam*, also ein Weltdenken und eine grundsätzliche Aufgeschlossenheit für alles, was in der Schöpfungs- und Heilsordnung Gottes Wirklichkeit ist.

Neuzeitliches christliches Denken wird aus einer unfruchtbaren Abwehr und einer ungenügenden Haltung ängstlichen Bewahrens herausfinden müssen zu einem aufgeschlossenen, weitblickenden und umfassenden Denken und Handeln.

xy.

## Rerum Novarum - Quadragesimo anno

### Positionen und Aufgaben katholischer Sozialwissenschaft

#### *Rerum Novarum*

Die katholische Welt wird mit Recht nicht müde, das Andenken an die grosse Enzyklika *Rerum Novarum* zu feiern. Sie bedeutete einen Schritt von gewaltiger grundsätzlicher Tragweite. Was bedeutet sie uns heute? Wenn wir aus einer Distanz von 60 Jahren auf jene Zeit zurückblicken, so können wir ihr Verdienst etwa in folgenden 4 Punkten zusammenfassen:

1. Der mutige Schritt der Kirche in die Sozialproblematik der neuen Zeit, der Gegenwart hinein. Die Kirche war seit Jahrzehnten in einen Kampf auf Leben und Tod mit der

modernen Welt verwickelt. In der Abwehr gegen Angriffe, die an ihre Substanz gingen, hatte sich die Kirche weitgehend in die Defensive drängen lassen und hielt dann, um das Ganze zu retten, wohl auch an manchen Positionen fest, die ein gutes historisches Recht für sich hatten, in der Gegenwart aber sich nicht mehr halten liessen. Noch 20 Jahre zuvor war ihr der Kirchenstaat entrissen worden. Die Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit hatte einen gewaltigen Sturm der Entrüstung ausgelöst und zur Begründung der altkatholischen Kirchengemeinde geführt. Darwinismus und Haeckels radikaler und für uns Heutige wohl allgemein primitiver Monismus rissen mit der voreiligen weltanschaulichen Ausbeutung neuer bio-

logischer Erkenntnisse breite Breschen in die Front der religiös fundierten Weltauffassung. Die Welt mittelalterlicher Wirtschaftsweisen und Wirtschaftsformen war in voller Auflösung begriffen: der neuen Welt aber hatten sich ein aufklärerischer rationalistischer Individualismus und ein materialistischer Marxismus bemächtigt. In einer ganzen Reihe von Ländern wütete der «Kulturkampf». Die Kirche hatte sich in dieser Lage vielfach auf hergebrachte Positionen zurückgezogen, die in einer zeitbedingten Hülle ihre unverlierbaren Werte und Glaubenssätze bargen. Damit war sie weitgehend in eine Isolation geraten, die wiederum neue, auch innerkirchliche Gefahren in sich barg.

Leo XIII. tat mutig den Schritt aus dem Gehege heraus zu einer neuen Begegnung von Kirche und Welt. Schon 1878 (*Inscrutabili Dei consilio*) erhob er für das Papsttum den Anspruch, an der Gestaltung der abendländischen Welt mitzuarbeiten. 1879 nahm er Stellung zur neuen Wissenschaft (*Aeterni Patris*), 1881 zum Problem der Autorität (*Diuturnum illud*), 1885 zum modernen Staat und zur Demokratie (*Immortale Dei*), 1888 zum hervorragendsten Zeitproblem: der Freiheit (*Libertas*) und im selben Jahr zur Sklaverei (*In plurimis*), 1891 endlich in *Rerum Novarum* zur «Arbeiterfrage», die die ganze abendländische Welt bewegte.

Hatten früher weite katholische Kreise versucht, die ungeheuren Nöte der aufsteigenden Industrielwelt durch Abwehr und Rückkehr zu mittelalterlich-handwerklichen Formen, oder durch hilfloses Gewährenlassen und bloss zusätzliche caritative Nothilfe Herr zu werden, so ist für Leo die Bejahung der Industrielwelt schon gar keine Frage mehr. Es geht nur noch um die Frage: wie kann sie menschenwürdig geordnet werden? Jetzt endlich fühlte sich die neue Wirtschaftswelt verstanden, auch wenn sie mit den Grundsätzen und Antworten des Papstes nicht in allem einig ging. Weite Kreise atmeten befreit und erleichtert auf. Endlich wieder Gegenwart! Und damit ist jene gesunde Haltung wiederum in das Bewusstsein der katholischen Christenheit eingezogen, dass sie nicht nur alte Werte zu konservieren, sondern Gegenwart zu gestalten hat!

2. Noch ein zweites ist dabei sehr bedeutsam. Leo tritt an diese Welt nicht mit rein «sakralen» Mitteln, mit Evangelium und Sakrament, mit den Mitteln der blossen Ermahnung und des Aufrufs zum guten Willen heran. Die moderne Welt lässt sich nicht mehr rein hierarchisch durch Befehle und Anordnungen von Papst und Bischöfen in Ordnung bringen, wie es in manchen Fällen im Mittelalter gelungen war. Die moderne Welt, die von der Kirche und weitgehend sogar vom Christentum getrennt war, musste von innen her gewonnen und geregelt werden. Wie Leo den modernen Staat in seiner unsterblichen Enzyklika «*Immortale Dei*» als gleichberechtigten Partner (*Societas perfecta*) anerkannt hatte, so begegnet er der modernen Industrielwelt von innen her durch das Naturrecht. Das Naturrecht ist für alle, ob Katholiken oder Nichtkatholiken, Christen oder Nichtchristen, gemeinsamer Boden. Mochte auch damals noch der Positivismus oder ein verspäteter Kantianismus theoretisch das noch nicht einsehen, der Appell an die Werte und Ansprüche der gemeinsamen Menschennatur musste auf die Dauer über alle sonstigen weltanschaulichen Schranken hinweg Gehör und Aufmerksamkeit finden. Von hier führte dann eine gerade Linie weiter zur tatkräftigen Anteilnahme der katholischen Laien an der Gestaltung der modernen Welt, die aus der Enge mittelalterlicher Bindung an die Kirche herausgetreten war.

3. Gewaltig taucht bei Leo das Problem des modernen Staates auf. Auf der einen Seite muss er dem liberalen Staate sagen, er dürfe sich von der Ordnung der Gesellschaft, vom Schutz der Schwachen, von der tatkräftigen Hilfe an die Armen und Bedrängten nicht dispensieren. Das war ja das wahrhaft Paradoxe des liberalen Staates, dass er sich gerade kulturell und weltanschaulich bis in den persönlichen Gewis-

sensbereich einmischte, das Schulmonopol anstrebte, Klöster und Orden aufhob, die Kirche bedrängte, Kulturkampf betrieb, dafür aber dort, wo er sich hätte betätigen sollen, in der Ordnung der Wirtschaft und des Sozialen, auf Nichtintervention und die blosse Nachwächterrolle (wenigstens theoretisch, wenn glücklicherweise auch nicht immer praktisch) sich versteifte. Auf der andern Seite strebte der Kommunismus nach völliger Verstaatlichung der Produktionsmittel und nach Diktatur des Proletariates. So hatte Leo schon damals nach zwei Seiten zu kämpfen: Gegen unbefugte Einmischung, die den natürlichen Stufenbau der gesellschaftlichen Autorität ausser acht liess, und gegen ein billiges Laissez-faire, das praktisch den Schwachen der Gewalt des Starken auslieferte. Aber auch hier tritt Leo nicht als blosser Moralprediger auf: Er erinnert den Staat an sein eigenes Wesen, an seine naturgemässen, durch die Schöpfung in ihn gelegten Aufgaben.

4. Als ein Zentralanliegen der neu aufstrebenden Industrielwelt erkannte Leo mit klarem Blick die Rettung der menschlichen Würde und Freiheit innerhalb der gewaltig anwachsenden Sachgüterwelt. Es dürfen nicht alle menschlichen Werte der Technik und der Produktion geopfert werden. Der Arbeiter hat Anspruch auf ein menschenwürdiges Leben, auf Schonung seiner Kräfte, auf einen auskömmlichen Lebenslohn für sich und seine Familie, auf Sonntagsruhe, auf Schutz für Frau und Kinder usw. Lohn- und Arbeitsbedingungen dürfen nicht einfach nach dem Spiel von Angebot und Nachfrage bestimmt werden.

Aber auch der Unternehmer darf nicht zum blossen technischen Vollzugsbeamten degradiert werden! Auch er braucht und verdient seinen Freiheitsraum.

Das Hauptbollwerk der Freiheit im gesellschaftlichen Raum ist das private Eigentum. Es bildet die Verlängerung der menschlichen Personwürde in die Sachgüterwelt hinein und zugleich die Sphäre ihrer Freiheit vor Kollektivismus und totalitärem Staat. Gegen den Ansturm des marxistischen Sozialismus war es ein Hauptanliegen der Enzyklika, das Recht auf Privateigentum als ein persönliches Menschenrecht zu verteidigen. Das ist auch heute noch bedeutsam, um so mehr, als die Frage des Privateigentums innerhalb der Industrielwelt auch heute noch nicht gelöst ist.

Hier ist die Lehre von RN durch die Jubiläums-Enzyklika *Quadragesimo anno* durch neue Gesichtspunkte wesentlich ergänzt worden. Leo behandelt am Ende des vorigen Jahrhunderts das Eigentum in seiner elementaren Form als persönliches Eigentum, ohne auf die vielfachen Verflechtungen und ausgedehnten Fremdverantwortlichkeiten einzugehen, in die es im Industriezeitalter immer mehr hineingewachsen ist. *Quadragesimo anno* bestätigt die fundamentale Position von RN in vollem Umfange, führt sie aber weiter in eine wirtschaftlich, gesellschaftlich und politisch viel komplizierter gewordene Welt hinein. Es wäre allzu billig und würde dem Anliegen beider Enzykliken in keiner Weise gerecht, wollte man auch heute noch, wie es in manchen Kreisen leider der Fall ist, bei der Sozial-Enzyklika des 19. Jahrhunderts stehen bleiben, diejenige des 20. Jahrhunderts aber beiseite schieben, weil sie einem allzu unbequem ist und (noch?) nicht ins Konzept passt. Genau so ging es einst *Rerum Novarum*. In nicht wenigen Patronatskirchen und Industriegegenden wurde das Verlesen jahrzehntelang verhindert. Dieses Gebaren erinnert nur allzusehr an die alten Juden, von denen der Heiland sagt, dass sie den verstorbenen Propheten Grabmäler bauen, die lebenden aber lästern und umbringen (*Lukas 11, 45—54*). Tote Propheten scheinen eben weniger gefährlich und unbequem als lebende...

Wenn darum heute von der kirchlichen Soziallehre die Rede ist, muss auch Q. a. in die Betrachtung miteinbezogen werden. Sie bringt neue Gesichtspunkte, die über RN in die volle Problematik der Gegenwart hineinführen.

*Der Fortschritt von Quadragesimo anno*

Wenn man die Lehren von Quadragesimo anno mit jenen von RN vergleicht, so sieht man, wie das neue Rundschreiben alle Probleme wieder aufgreift und sie — ohne die Besonderheiten zu verwischen oder zu vermengen — in einen weiteren Zusammenhang hineinstellt. Der offizielle Titel des neuen Rundschreibens lautet nicht umsonst «Über die gesellschaftliche Ordnung», während RN nur die «Arbeiterfrage» behandeln wollte. Stand bei RN noch die individuelle Freiheit im Vordergrund, so wird jetzt die Frage der Ordnung der Gesamtgesellschaft von grösster Bedeutung. Neben der individuellen Seite wird bei der Frage des Eigentums, des Arbeitsverhältnisses, des Lohnes, der Ordnung der Volkswirtschaft, der Konkurrenz, der Verteilung des Sozialproduktes, der Zwischengebilde zwischen Individuum und Staat, der Auswüchse des kapitalistischen Systems, der Vermachtung der Wirtschaft usw. usw. mit grösstem Nachdruck die «soziale», die Gesamtgesellschaft betreffende Seite betont.

Versuchen wir, dies an einigen wenigen Punkten klarzulegen:

1. In RN nimmt die Eigentumsfrage den ganzen 1. Hauptteil des Rundschreibens ein. Die Begründung des Eigentumsrechtes zieht vor allem die Bedürfnisse und Rechte der Persönlichkeit in Betracht. Q. a. streift diese nur beiläufig und legt den Nachdruck auf die soziale Seite, sowohl in der Begründung wie in der Beschränkung des Eigentums. Das Sondereigentumsrecht ist von der Natur, ja vom Schöpfer selbst den Menschen verliehen, nicht nur damit jeder für sich und die Seinigen sorgen könne, sondern auch «damit mittels dieser Institution die vom Schöpfer der gesamten Menschheitsfamilie gewidmeten Erdengüter diesen ihren Widmungszweck wirklich erfüllen» (Q. a. No. 45). Die Leugnung oder Abschwächung der sozialen Funktion des Eigentumsrechtes führt zum Individualismus, so wie die Verkennung oder Aushöhlung seiner Individualfunktion zum Kollektivismus hinführt (46). Darum ist noch lange nicht alles ein rechtmässiger und sittlich einwandfreier Gebrauch des Eigentums, was zwar innerhalb der Schranken des persönlichen Besitzes bleibt, aber andere Tugenden, z. B. die Nächstenliebe, die soziale Gerechtigkeit usw. verletzt (47). «Ein nützliches und dienstvolles Werk tun daher jene, die unbeschadet der Liebe und Eintracht sowie der Reinheit der von der Kirche allzeit festgehaltenen Lehrüberlieferung sich um die genauere Erforschung der inneren Wesensart sowie der Grenzen bemühen, die durch die Erfordernisse des menschlichen Gemeinschaftslebens sowohl dem Eigentumsrecht selbst (!) als dem Gebrauch und der Nutzung der Eigentums Sache der Staatsgewalt, die hier einschlagenden Pflichten, wo das Bedürfnis besteht und sie nicht bereits durch das Naturgesetz hinreichend bestimmt sind, ins einzelne gehend zu umschreiben. Nicht nur die Besitzverteilung, sondern die rechtlichen Eigentumsformen selbst sind im Laufe der Geschichte im Zusammenhang mit der Entwicklung der Technik, der Wirtschaftsformen und der Gesamtkultur, dem Wandel unterworfen. Das Recht auf echtes Sondereigentum, einschliesslich das Erbrecht, muss zwar gewahrt werden. «Indem jedoch die Staatsgewalt das Sondereigentum auf die Erfordernisse des Gemeinwohles abstimmt, erweist sie den Eigentümern keine Feindseligkeit, sondern einen Freundschaftsdienst; denn sie verhütet auf diese Weise, dass die Einrichtung des Sondereigentums... zu unerträglichen Unzuträglichkeiten führt und so sich selber ihr Grab gräbt» (49). Grosse private Einkünfte sind zwar durchaus gerechtfertigt; sie können für das Gesamtwohl sogar von Vorteil sein. Ihre Verwendung ist nicht im einzelnen vorzuschreiben, sondern der Freiheit des Eigentümers anheim zu stellen. Freiheit bedeutet aber nicht will-

kürliches «Belieben» oder Erlaubnis zur rein privaten Verwendung. Es gibt eine «strenge Pflicht der Mildtätigkeit, der Wohltätigkeit im weiteren Sinne, und der Grosszügigkeit», die das Allgemeinwohl der Mitmenschen und der Gesamtgesellschaft im Auge haben muss! (51).

2. Darüber hinaus liegt das Schwergewicht der Enzyklika Q. a. überhaupt nicht beim privaten Eigentum, sondern beim gesellschaftlichen Verhältnis von «Kapital und Arbeit» (53—90, 100—110). Im Prozess der gesellschaftlichen Wirtschaft kann, so wiederholt Q. a. aus RN «weder das Kapital ohne die Arbeit, noch die Arbeit ohne das Kapital bestehen». Es widerstreitet daher den Tatsachen (der gesellschaftlichen Wirtschaft), einem der beiden, dem Kapital oder der Arbeit, die Alleinursächlichkeit an dem Ertrag ihres Zusammenwirkens zuzuschreiben. Es widerstreitet der Gerechtigkeit, wenn der eine oder der andere Teil auf diese angebliche Alleinursächlichkeit pochend das ganze Erträgnis für sich beansprucht (53). Die Zuteilung sämtlicher Überschüsse an das Kapital ist darum genau gleich falsch wie deren ausschliessliche Zuteilung an die Arbeit auf Grund des vermeintlichen sog. «Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag» (54—55, 68). Die gerechte Verteilung des Sozialproduktes ist eben darum in der heutigen hochkomplizierten Gesellschaft nicht bloss eine Angelegenheit des einzelnen Unternehmers zu seinen Arbeitern, sondern zugleich eine Frage der sozialen Gerechtigkeit, die das Gesamtverhältnis und das gesellschaftliche Gesamtwohl in Betracht zieht. «Die Anteile der verschiedenen Menschen und gesellschaftlichen Gruppen müssen an der mit dem Fortschritt des Gesellschaftsprozesses der Wirtschaft ständig wachsenden Güterfülle so bemessen werden, dass dieser... allgemeine Nutzen gewahrt bleibt» (57). «Damit erst besteht eine wirkliche, ihren Sinn erfüllende Volkswirtschaft, indem allen Gliedern des Wirtschaftsvolkes alle die Güter zur Verfügung stehen, die nach dem Stande der Ausstattung mit natürlichen Hilfsquellen, der Produktionstechnik, und der gesellschaftlichen Organisation des Wirtschaftslebens geboten werden können» (75).

Es ist hier nicht der Ort, auf die übrigens sehr lehrreichen Einzelheiten einer solchen gesellschaftlichen Lohntheorie einzugehen. Schon die wenigen Zitate zeigen aber, wie sehr hier der gesamtgesellschaftliche Gesichtspunkt über den rein individuellen in den Vordergrund rückt.

3. Er tritt noch mehr zutage, wenn von der berufständischen Ordnung (76—97) und von der Vermachtung der heutigen Wirtschaft (100—110) die Rede ist.

Das Streben einer berufständischen Ordnung, wie immer man sie im einzelnen verstehen mag, geht darauf hinaus, den Einzelnen aus seiner Isolierung zu erlösen und in die Gemeinschaft einzufügen, jedoch so, dass auch die Interessenverbände nicht in ihrer klassenkämpferischen Aufspaltung und ihrem kollektiven Egoismus stecken bleiben, sondern als tragende Bausteine in die Gesamtgesellschaft eingeordnet werden. Der bestimmende Gesichtspunkt der Gesamtorganisation soll nicht einfach und ausschliesslich das Selbstinteresse, sondern der Leistungsbeitrag zum gemeinsamen Gesamtwohl sein. Umgekehrt wird in dem sehr aktuellen und wirklichkeitsnahen Abschnitt über die Vermachtung der heutigen Wirtschaft (100—101) die gesellschaftliche (und politische) Herrschaftstellung des Kapitals, zumal des Finanzkapitals — heute droht in manchen Staaten vielleicht eine ähnliche gefährliche Machtstellung von Seite der Gewerkschaften — betont, dass eine solche Herrschaftstellung nicht irgendwelcher privaten Machtgruppe, sondern allein dem Vertreter des Gemeinwohles, nämlich dem Staate zukomme. Und wenn früher vielleicht allzu einseitig die Verstaatlichung gewisser Grossbetriebe vom wirtschaftlichen und besonders vom finanziellen Standpunkt aus gefordert wurde, so erklärt Q. a. vom gesellschaftlichen Standpunkt aus mit aller wünschens-

werten Klarheit: «Mit vollem Recht kann man dafür eintreten, bestimmte Arten von Gütern der öffentlichen Hand vorzuenthalten, weil die mit ihnen verknüpfte übergrosse Macht ohne Gefährdung des öffentlichen Wohles privaten Händen nicht überantwortet bleiben kann.» Und sie fügt noch schärfer hinzu: «Berechtigte Bestrebungen und Forderungen solcher Art haben nichts mehr an sich, was mit christlicher Auffassung in Widerspruch stünde; noch viel weniger sind sie spezifisch sozialistisch» (115).

Es ist nicht notwendig, hier diesen Gedanken weiter zu verfolgen. Schon diese wenigen Andeutungen mögen genügen, um Richtung und Bedeutung des Fortschrittes anzuzeigen, den die katholische Soziallehre in den ersten 40 Jahren nach *Rerum Novarum* bis zur Enzyklika *Quadragesimo anno* vollzogen hat. Viele Männer haben dabei mitgewirkt, bald anregend und die Problematik vorantreibend, bald klärend, vertiefend und festigend. Man denke nur an O. Schilling, P. Tischleder, Heinrich Pesch S. J., O. v. Nell-Breuning S. J., P. Jostock, W. Schwer, Th. Brauer in Deutschland, Decurtins, Beck, Feigenwinter, Alb. Maria Weiss, O. P. in der Schweiz, Vogelsang, Orel, Horvath, Spann, W. Heinrich, Baxa in Österreich, Kard. Mercier, Alb. Müller S. J. und Rütten O. P.

in Belgien, die *Action Populaire* mit P. Desbuquois S. J. in Frankreich, die Mailänder Herz-Jesu-Universität und die *Civiltà cattolica* in Italien.

Die Enzykliken bieten der katholischen Sozialwissenschaft den unschätzbaren Vorteil, immer wieder die erreichten Ergebnisse zu sichern und den festen Boden für die weitere Arbeit abzustecken. Aber sie darf dabei nicht stehen bleiben! Wenn *Quadragesimo anno* aus Anlass des 40. Jahrestages auf *Rerum Novarum* aufbauend so weit darüber hinaus vorgestossen ist, so muss dies für die heutigen Soziologen, wiederum 20 Jahre später, nach dem gewaltigen Erlebnis des deutschen Nationalsozialismus, der Krise der Dreissigerjahre, des 2. Weltkrieges und der nachfolgenden Sozialisierungswelle, nach den Auseinandersetzungen um das Mitbestimmungsrecht, nach dem unerhörten Aufstieg der gewerkschaftlichen Organisation, bei der immer bedrohlicheren Dringlichkeit einer gründlichen Agrarreform usw. ein Ansporn und eine Mahnung sein, nicht einfach bei der Feier der gegebenen Enzykliken und bei der Wiederholung von deren Formeln stehen zu bleiben, sondern ebenso mutig und verantwortungsbewusst den neuen Gegebenheiten und Problemen der zweiten Nachkriegszeit ins Auge zu blicken und an deren Lösung gestaltend mitzuwirken.

J. David.

## **Oesterreich: «Wir haben uns die Freiheit anders vorgestellt»**

Zum 13. Jahrestag des deutschen Einmarsches in Österreich hielt Nationalrat Dr. Fritz Bock im Sender II von Radio Wien eine Rede, die es verdient, auszugsweise hier festgehalten zu werden. Es gehört ja zur Tragik Österreichs, dass die grosse Weltpolitik die Probleme dieses Landes immer wieder als zweitrangig zurückstellt. Ob dies zu recht geschieht, müsste wohl einmal neu überlegt werden. Allzuleicht wird auch vergessen, dass schon die geographische Lage diesem Lande eine besondere Aufgabe in der geistig-kulturellen Auseinandersetzung zwischen Ost und West zuweist.

«Zum 13. Male jährt sich heute der Tag, an dem die Freiheit und Unabhängigkeit Österreichs unter den klirrenden Panzerwagen und den dröhnenden Flugzeugen der damaligen deutschen Wehrmacht für sieben Jahre zusammenbrach. Aber nicht nur die Republik Österreich wurde damals vernichtet, sondern mit dem Einmarsch und dem gewaltsamen Anschluss unserer Heimat an das sogenannte Grossdeutsche Reich stürzten auch die letzten Dämme des Weltfriedens ein. Wir Österreicher wussten das nicht erst am 1. September 1939, als man sich in Berlin entschlossen hatte zu schießen, sondern wir wussten seit Jahr und Tag, dass das nazistische System in Deutschland den Krieg bedeuten würde.

Wir wussten das und wir behielten dieses Wissen nicht für uns, sondern schrieben es in unseren Zeitungen, sprachen in den Versammlungen davon und liessen unsere Diplomaten auf diese Gefahr hinweisen. Dennoch hat uns damals die grosse Welt nicht geglaubt.

Es hat keinen Sinn sich zu fragen, was geschehen wäre, wenn die grosse Welt damals am 11. März 1938 Österreich nicht im Stiche gelassen hätte. Aber dass sie es tat, diese Feststellung ist von eminenter Wichtigkeit, weil wir Österreicher noch immer schuldlos an den Folgen der damaligen Entwicklung zu tragen haben.

In zwei Worten fassten wir in der Zeit der Unterdrückung nach dem März 1938 unser Sehnen zusammen: Freiheit und Menschenwürde. Diese beiden Begriffe, verbunden mit dem unerschütterlichen Glauben an die Allmacht und Gerechtigkeit des Herrgotts, gaben uns die Kraft durchzuhalten. Freiheit und Menschenwürde waren der Anker, mit

dem sich das strandende Lebensschiff unseres damaligen Daseins immer wieder festhielt, Freiheit und Menschenwürde waren die ersehnten Früchte, die aus dem Samen unserer Hoffnung emporwachsen sollten, und Freiheit und Menschenwürde waren schliesslich der Siegesruf, als in den April- und Maitagen des Jahres 1945 die Gittertore von Dachau und Mauthausen, von Buchenwald und Oranienburg, von Belsen und Auschwitz gesprengt wurden und das System des Terrors, der Verfolgung und des Hasses in seinem eigenen Blut und dem von Millionen Unschuldiger ertrank. Was ist aus diesen Begriffen geworden?

Wir dachten, dass uns die Welt Gelegenheit geben werde, unsere eigenen Häuser wieder selbst zu bauen, unsere eigenen Felder wieder selbst zu bestellen und unsere Gesetze uns selbst zu geben. — Freiheit: Wir dachten dabei an ein zwar hartes, aber dennoch selbständiges Leben in den natürlichen Grenzen unserer Heimat; an die Gleichberechtigung der Völker und Staaten im grossen Konzert der Welt. Wir dachten persönlich wohl auch mit Berechtigung an die endgültige Besiegung jeder Bedrohung und Furcht, komme sie von wo immer her. Und was ist aus diesem Freiheitsbegriff geworden? Ein noch immer besetztes Österreich, eine Gesetzgebung, deren Wirksamkeit von der Zustimmung anderer abhängig ist, eine Verwaltung, die zum Teil in den Händen der Besatzungsmächte liegt, eine Kontrolle des geschriebenen und gesprochenen Wortes. Bei Gott, wir haben uns die Freiheit anders vorgestellt!

Sechs Jahre warten wir darauf, dass ein würdiger und erträglicher Staatsvertrag Österreich von der Besetzung befreien möge, unter der es seit dem 11. März 1938 in den verschiedensten Formen zu leiden hat; seit sechs Jahren warten wir darauf, wieder Herr im eigenen Haus sein zu können. Wenn je ein Volk sich seine Freiheit bitter erkämpfen musste, dann ist es das österreichische. Und haben wir nicht ein vielfaches Anrecht auf diese Freiheit, sind wir nicht als diejenigen, die als erste die Freiheit verlieren mussten; doppelt und dreifach berechtigt, sie unverzüglich und vollständig wieder zu erhalten? Man wende nicht ein, dass es auch bei uns Menschen gegeben habe, die mit schuldtragend waren am Unglück des

Nazismus. Wo hat es solche Landsknechte einer Schreckensidee nicht gegeben? Wer wollte allen diesen Völkern für eine Handvoll missratener Söhne einen Vorwurf machen?

So müssen wir heute, 13 Jahre nach dem Schicksalstag Österreichs mit Bedauern feststellen, dass Friede und Freiheit noch nicht eingekehrt sind in unserem Land und dass dieses österreichische Volk noch immer gezwungen ist, einen heroischen Kampf um sein Recht und seine Freiheit zu führen; ein Kampf, der lange vor 1938 begonnen hat, als schon damals in den Jahren des in Deutschland immer mächtiger werdenden Nazismus bei uns das österreichische Volk in seiner übergrossen Mehrheit, zusammen mit seiner Regierung, alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel zur Erhaltung der Freiheit einsetzte. Wie schwer die Männer und Frauen dann dafür büssen mussten, ist allgemein bekannt. Wenn wir am 13. ds. in der Michaelerkirche zu Wien das schlichte Dachauer Holzkreuz feierlich aufstellen und weihen, so ist das nur ein bescheidenes Denkmal für die österreichischen Opfer, die den Kampf um die Freiheit ihres Landes mit dem Leben bezahlen mussten.

Aber wir wollen nicht alte Wunden aufreissen, die Ehrung der Toten ist eine selbstverständliche Pflicht für uns. Wir wollen aus dem Opfergang der zu Tausenden in den Gefängnissen

und Konzentrationslagern verstorbenen Österreicher kein Recht ableiten, wir wollen im Gegenteil selbst als diejenigen, die erfahren mussten, was die Missachtung des Rechtes bedeutet, besondere Rufer und Streiter für das Recht sein, und wir glauben auch, dass Friede und Menschenwürde nur dann in unserem Land wiederhergestellt werden können, wenn die Ungleichheit der Rechtslage der Bürger dieses Staates aufgehört. Ja, wir wollen endlich, endlich den Schlussstrich unter die Vergangenheit ziehen und nicht mehr fragen, was und wer einer früher war, sondern nur, ob er sich heute zu diesem seinem Vaterland bekennt.

Aber hier scheidet unser Wille wieder an der Unfreiheit des Landes, die uns nicht gestattet, die Gesetze so zu machen, wie sie unseren Bedürfnissen entsprechen würden. Gerade die, die um der Freiheit willen litten, haben ein Recht und wohl auch die Pflicht, öffentlich zu erklären, dass sie Begriffe wie politische Verfolgung, belastet sein, Registrierung, Berufsverbote usw. usw., satt haben und dass sie nur mehr Menschen, nur mehr Österreicher kennen wollen. Gebt uns doch die Freiheit, um die Gleichberechtigung in Österreich wieder herzustellen, denn es ist doch schliesslich dasselbe Österreich für sie alle, das Vaterland.»

## Der «andere» Osten protestiert und erklärt

Das «National Committee for a Free Europe» hat anlässlich des 175. Jahrestages der Verkündung des amerikanischen «Freiheitsaktes», 11. Februar, ein Fest im Independence Hall von Philadelphia veranstaltet. 200 Delegierte von 10 Staaten und 13 Völkern, die heute hinter dem Eisernen Vorhang unter russisch-kommunistischer Knute leben, haben ein neues Freiheitsdokument unterzeichnet, das anschliessend feierlich neben den amerikanischen Freiheitsakt gesetzt wurde. Unter den Unterzeichnern finden wir Msgr. Varga, Msgr. Közi Horvath, Ferenc Nagy (Ungarn); Mikolajczyk, Popiel (Polen); Macek, Mestrovic, Fotic, Krek (Jugoslawien); Zenkl (Tschechoslowakei); G. Dimitrov (Bulgarien); Radescu (Rumänien) usw. Auch Präsident Kerensky (Russland) hat das Dokument mitunterschrieben. Im Folgenden geben wir den Wortlaut der Erklärung:

«Wir Flüchtlinge aus Albanien, Bulgarien, Estland, Ungarn, Lettland, Litauen, Polen, Rumänien, der Tschechoslowakei und Jugoslawien, aufrichtig vereint im Dienste derselben Idee, durchdrungen von den tiefen Leiden und den Wünschen unserer Völker, treu zum Beispiele unserer Vorfahren, die im Laufe der Jahrhunderte schon öfters im Exil mit der Unterstützung der freien Völker die Pläne für die zukünftigen Institutionen, Gesetze und Freiheiten ihrer Heimat schmiedeten, schicken von der bewundernswürdigen Republik der Vereinigten Staaten von Amerika aus, wo wir die Wiedererstarkung der Kräfte der Freiheit erleben können, eine Botschaft des Vertrauens unseren entfernten Völkern und verkünden feierlich die Grundprinzipien und die Ziele der Befreiung:

1. Jedes Individuum und jedes Volk erhielten ihre unveräusserlichen Freiheitsrechte vom Schöpfer der Welt; die Freiheit wie auch der Friede sind unteilbar; ihre Unterdrückung in einem Teil der Welt bedeutet eine unmittelbare Bedrohung für alle Völker und alle Menschen.

2. Die Grundsätze der Freiheit, die im Atlantic Charter enthalten sind, bilden die feste Grundlage für den Frieden unserer Zeit. Deshalb muss die freie Welt ihre Entschlossenheit kundtun, dass sie gewillt ist, die Gesetzwidrigkeit und die Tyrannei, die heute in der Welt ganz ungehindert wüten, durch die Freiheit im Gesetze zu ersetzen und somit auf die Grundsätze der Atlantic Charter zurückzukommen.

3. Die Welt kann nicht im Frieden leben, solange in Europa kein wahrer Friede hergestellt ist. Dieser ist aber nicht zu verwirklichen, solange der Kontinent zweigeteilt bleibt. Der Eisernen Vorhang trennt Europa willkürlich in zwei Teile, die doch in der Tat ohne einander nicht leben können. Die herrschende Gruppe im Osten rüstet sich, den wahren Willen der Völker missachtend, auf einen Angriffskrieg. Ein Grund mehr, warum die Befreiung Mittel- und Osteuropas eine unentbehrliche Voraussetzung für die Errichtung einer demokratischen, gerechten Ordnung und eines dauerhaften Friedens ist.

4. Die Grossmächte können ihr Ziel, Westeuropa zu verteidigen, nicht erreichen, wenn sie die gegenwärtige Unterjochung von Mittel- und Osteuropa anerkennen oder stillschweigend annehmen.

Die freie Welt sollte jede Gelegenheit ergreifen, um den verknechteten Völkern klarzulegen, dass sie entschlossen ist, den Grundsätzen der Atlantic Charter auch in ihren unglücklichen Ländern zum Siege zu verhelfen. Die freie Welt hat die Pflicht, zu verlangen, dass die Deportationen im Osten ein Ende nehmen, dass die Kriegsgefangenen und die Zivildeportierten nach einer bestimmten Zeit heimgelassen werden, dass sich die russischen Truppen und die fremden Polizeikontingente zurückziehen und dass alle politischen Häftlinge, wo sie auch gefangen gehalten sind, freigelassen werden. Die bewusste und andauernde Liquidierung unserer besten Bürger muss endlich aufhören.

Unser erster Zweck ist die Einführung von Regierungen, die wirklich ihre Völker vertreten. Streng kontrollierte Wahlen sollen dazu beitragen, dieses Ziel zu erreichen.

5. Vom Baltischen bis zum Schwarzen und Mittelländischen Meer, vom Eisernen Vorhang bis in die Tiefen der russischen Ebene hinein warten unsere Völker sehnsüchtig auf die Botschaft der nahen Befreiung. Sie hegen das Vertrauen, dass die moralischen und materiellen Kräfte, die sich jetzt unter der Führung der Vereinigten Staaten sammeln, fähig sein werden, einen Frieden herzustellen, der auf Gerechtigkeit und Freiheit beruht.

Die grausame Macht, die sich der freien Welt gegenüberstellt, ist — trotz ihrer bedeutenden militärischen Macht — unterminiert durch die latente Rebellion und den Hass, den

die Unterdrückten ihr gegenüber empfinden. Die verknechteten Völker werden aber nur dann imstande sein, einen wirkungsvollen Beitrag zum Kampfe für die Freiheit zu leisten, wenn ihr Kampf sich zu einer positiven und energischen Aktion der freien Welt gesellen kann.

6. Die Völker von Mittel- und Osteuropa sind fest entschlossen, nach ihrer Befreiung der Gemeinschaft der freien Völker beizutreten und sich Regierungen zu geben, die vom Volk gewählt für das Volk arbeiten.

Die fundamentalen politischen und sozialen Rechte werden allen gewährleistet werden, insbesondere das Habeas Corpus, die Gewissens-, die Meinungs- und die Versammlungsfreiheit, sowie die Freiheit der Forschung und der künstlerischen Schöpfung.

Niemand darf in seinen Studien wegen seiner Nationalität, seines Glaubensbekenntnisses, seiner politischen Anschauungen oder aus anderen sozialen und wirtschaftlichen Gründen behindert werden.

Die Eltern haben das Recht der freien Schulwahl für ihre Kinder. Der Jugend, der zukünftigen Generation gilt unsere besondere Aufmerksamkeit. Wir werden ihnen die weitgehendsten Möglichkeiten sichern, dass sie ihre Begeisterung dem Aufbau einer neuen Ordnung und einer erneuerten Gesellschaft widmen können.

Wir wollen auf die gegenseitige Verwüstung unserer Länder endlich verzichten. Die Verbrechen gegen die Menschlichkeit werden auf dem Wege der ordentlichen Gerichtsbarkeit, für genau umgrenzte Handlungen und auf Grund der persönlichen Verantwortung, bestraft. Unser grundsätzliches Gebot soll heissen: „Töte nicht!“

7. Die menschliche Persönlichkeit und der menschliche Gedanke werden frei sein.

Wir wollen den freien Verkehr der Waren und der Leistungen einführen. Das Feld für die persönliche Initiative soll frei gehalten werden. Die Stellung der privaten Unternehmung einerseits und des kollektiven Wirtschaftens andererseits soll ausschliesslich von den tatsächlichen Leistungen der beiden Wirtschaftsformen abhängen. Man sollte jenes System annehmen, das sowohl für die Arbeiter als auch für die Konsumenten am vorteilhaftesten ist.

Der Eiserne Vorhang soll für immer verschwinden. Unsere Länder werden sich erneut der Weltwirtschaft einfügen. Ihr

Lebensstandard wird eine steigende Tendenz zeigen bis sie fähig sein werden, auch zur allgemeinen Wohlfahrt der Welt beizusteuern.

8. Der Boden wird — dem Wunsche des Bauernstandes gemäss — den Bauern gehören. Die Regierung wird den Bauern freistellen, ob sie im eigenen Interesse freiwillig Familienhöfe, Genossenschaften oder sonstige Vereinigungen bilden wollen. Die Verbesserung der technischen Ausrüstung wird zur Hebung des Lebensniveaus der ländlichen und kleinstädtischen Bevölkerung beitragen.

9. Wir werden die Arbeiter und die Intellektuellen gegen jegliche Ausbeutung, komme sie von der Seite der privaten oder der kollektiven Unternehmungen, verteidigen. Wir werden sie vor arbeiterfeindlichen Gesetzen und willkürlich festgestellten Arbeitsnormen schützen. Jeder wird seine Arbeit, seinen Arbeitsplatz und seinen Wohnort selber wählen dürfen. Freie und unabhängige Gewerkschaften werden über die Interessen und Rechte der Arbeiter wachen. Die Behörden und die Leiter der privaten Unternehmungen werden als Hauptpflicht die Erhöhung der Produktion und die Hebung des Lebensniveaus durch die Verwendung der technischen Errungenschaften und wissenschaftlichen Ergebnisse ansehen. Die Arbeiter werden Anrecht auf die Teilnahme bei der Verteilung der Gewinne der Unternehmungen besitzen. Die Interessen der Menschen gehen denen der Maschinen stets voran.

10. Die Völker von Mittel- und Osteuropa warten mit Ungeduld auf den Augenblick, wo es ihnen möglich sein wird, den Platz einzunehmen, der ihnen in der Bewegung der freien Völker zu einer besseren Verständigung und engeren Verbindung gebührt. Sie wünschen, untereinander föderalistische Fäden zu knüpfen und sich so dem Vereinten Europa anzuschliessen. Diese brüderliche Föderation soll den Wert der verschiedenen Völker gleicherweise schätzen und anerkennen im gemeinsamen Interesse unserer europäischen Zivilisation und des kulturellen Erbes der ganzen Menschheit.

Unser Glaube an eine enge und loyale Zusammenarbeit hat uns zu dieser Deklaration veranlasst. Wir versprechen, demselben Glauben auch nach der Befreiung treu zu bleiben.

In diesem bewundernswerten Lande, wo die Idee der Freiheit so eng mit der Idee der Union verbunden ist, bitten wir Gott, dass er uns die Kraft gibt, unseren Kampf für die Freiheit und die Union siegreich zu beenden.»

## **Deutschland: Wiederaufbau statt Neuaufbau**

Nach dem Ende des Krieges 1945 haben viele von uns gehofft, sie könnten auf den Trümmern einer vergangenen Welt nun etwas wirklich Neues aufbauen, etwas, in dem die Fehler der Vergangenheit vermieden sein würden und das die Kraft haben würde, einer verhängnisvollen Entwicklung wie der der vorangegangenen Zeit zu widerstehen. Heute, nachdem sechs Jahre vergangen sind, müssen wir uns eingestehen, dass zwar vieles wieder aufgebaut worden, wenig aber aus einem neuen Geist geschaffen worden ist. In der kirchlichen Arbeit ist dies nicht anders als im sonstigen öffentlichen Leben. Die vom Caritas-Verband herausgegebene Zeitschrift «Lebendige Seelsorge» hat in ihrer Januarnummer 1951 einen Aufsatz von Stefan Augsten mit dem Titel «Der restaurative Charakter der kirchlichen Arbeit seit 1945» gebracht, der einen guten Überblick über die diese Tendenz bestätigenden Tatsachen bringt. Gerade die Zusammenstellung dieser Fakten aus den verschiedensten Gebieten kirchlicher Tätigkeit ist geeignet, uns zum Bewusstsein zu bringen, wie stark und wie bedenklich diese Tendenz ist, und eben darum halten wir es

für gut, die verschiedenen Punkte dieser Übersicht hier kurz wiederzugeben.

Augsten beginnt mit einigen scharfen Formulierungen, die den restaurativen Charakter der letzten Jahre kennzeichnen: «Wir alle sind aus einem Geist der Restauration geboren und haben zudem das Unglück, in eine Zeit entscheidender Umbrüche hineingeworfen zu sein». Es ist eine Zeit der «geistigen Wende», in der uns die «geistige Wendigkeit» fehlt. Wir haben wohl die physische Kraft gehabt, wieder aufzubauen, aber «nicht den geistigen Schwung, Trümmer als Gnade und Neuaufbau nach Gehalt und Gestalt als Aufgabe anzusehen.»

Er gibt dann einen kurzen Überblick über die Entwicklung bis 1945, die im Zeichen der Auflösung aller früher geschaffenen katholischen Bewegungen und Organisationen durch den Nationalsozialismus stand, und er schliesst diesen Überblick mit der Erkenntnis, dass «ein Neuaufbau, nicht nur ein Wiederaufbau, hätte geleistet werden müssen... das Gnadenhafte in der Zerstörung haben wir aber nicht erkannt».

Die verschiedenen Gebiete, in denen er den Geist der

Restauration wirksam sieht, sind: Restauration der Gebäude, Restauration der Seelsorge, Restauration des Organisationswesens, der katholischen Schule, des Schrifttums und der kirchlichen Verwaltung.

#### *Der Kirchenbau*

Der Wiederaufbau der zerstörten Kirchen hätte nach Augsten Gelegenheit geboten, die Probleme der Pfarre genau zu durchdenken. Man hätte vielleicht nicht alle Pfarren und Pfarrkirchen in der alten Grösse wiederherstellen sollen. Man hätte vielleicht öfter kleine familienhafte Bezirke mit höchstens 2000 Seelen mit intimen Kirchenbauten als Mittelpunkt schaffen sollen. Es wäre vielleicht wichtiger gewesen, kleine Kirchen oder Kapellen mitten in die noch bewohnten Blocks zu stellen, da ja die Erfahrung zeigt, dass die Menschen heute lieber in solche kleine Gotteshäuser als in die grossen leeren Kirchen gehen, und man hätte die alten grossen Kirchen später als eine Art Dekanatskirchen für grosse Feiern und Gottesdienste der Masse wiederherstellen können. Aber das hat man nicht getan.

#### *Die Caritas*

Auch bei dem Aufbau karitativer Anstalten hat man sich vielleicht zu sehr an die Wiederherstellung früherer Bauten gehalten als an die neuen Bedürfnisse, an das Eingehen auf die spezifische Not der Nachkriegsjahre durch spezifische Hilfseinrichtungen, vor allem durch den Bau von Heimen für Menschen, die körperlich oder seelisch nicht imstande sind, in der Welt zu leben, die aber keiner der anerkannten Kategorien von Hilfsbedürftigen angehören. Eben für diese müsste heute die Gemeinschaft der Gläubigen eintreten.

#### *Der Gottesdienst*

Durch den Nationalsozialismus und die Kriegsjahre ist auch die Gottesdienstordnung aus den Fugen geraten und musste erneuert werden. Mancher kluge Pfarrer hat dabei nicht die alte Ordnung von 1933 wiederhergestellt, sondern der Betsingmesse mehr Raum gegeben, den Kindergottesdienst kindertümlicher gestaltet, das Hochamt dort, wo es nur schwach besucht wird, nicht mehr auf die günstigste Stunde des Sonntagvormittags gelegt, die Predigtdauer beschränkt und dergleichen mehr. Aber an vielen Orten wurde doch die dringend erforderliche Anpassung an die Bedürfnisse der Zeit nicht durchgeführt. Leider ist auch die Abendmesse weitgehend wieder abgeschafft, obwohl auch in normalen Pfarreien viele Gläubige physisch nicht imstande sind, an Wochen- oder abgeschafften Feiertagen morgens die Messe zu besuchen.

#### *Die Predigt*

Ein besonderes Problem bilden auch die Volksmissionen. Sie haben wohl Augenblickserfolge, vor allen Dingen in den Städten; aber Dauerwirkungen sind kaum feststellbar. Das hängt sicher oft genug damit zusammen, dass die Missionare heute wieder genau die gleichen Predigten halten, die vor 1933 so durchschlagende Wirkungen hatten. Aber auch die gewöhnliche Predigt ist oft fragwürdig geworden. «Unseren Gläubigen ist oft ihre Substanz zu dünn. Sind sie denn anspruchsvoller geworden in den letzten Jahren? Nein, sie sind nur anders geworden.» Der Prediger hält sich häufig zu sehr an sein altes einziges Studium und alte Vorlagen, während nur ein intensives neues Studium der Zeit und der Theologie helfen könnte. «Gepredigt wird nicht nur die alte Wahrheit, sondern auch die alte Form.»

#### *Die Organisationen*

«Nicht leicht irgendwo war die Restauration der letzten Jahre so verhängnisvoll wie im Organisationswesen.» Die Ur-

sache sieht Augsten vor allem darin, dass die Pfarrämter ihre Instruktionen von den Zentralen entgegennahmen, und diese sind nichts anderes als die wiederaufgerichteten alten Organisationszentralen. Man hätte aber Geduld haben müssen und von unten her neue Formen wachsen lassen müssen, anstatt von oben her zu organisieren.

#### *Die Schule*

In vielen Ländern der Deutschen Bundesrepublik hat sich die Konfessionsschule wieder durchgesetzt. Religionsunterricht wird fast überall wieder in der Schule erteilt. Aber hat auch ein wirklicher Fortschritt in der religiösen Erziehung der Schuljugend stattgefunden? Haben die christlichen Konfessionsschulen auch wirklich eine christliche Atmosphäre? Vielleicht wäre es wichtiger gewesen, anstatt der Restauration der Konfessionsschule zuerst einmal die Schaffung katholischer Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsstätten durchzusetzen, «in denen nicht nur katholisches Bekenntnis, sondern katholisches Leben Vorbedingung für die Aufnahme wäre, in denen jene Menschen nicht nur fachlich, sondern auch religiös-ethisch zu katholischen Erzieherpersönlichkeiten herangebildet würden». Wichtig wäre es gewesen, eine katholische Erzieherbewegung und eine katholische Elternbewegung ins Leben zu rufen. Diese hätten besser als die Konfessionsschule eine wirklich katholische Atmosphäre der Schule garantiert.

#### *Die Publizistik*

Auch die katholischen Verlage bemühen sich zwar ehrlich um eine gute Produktion, aber, so sagt Augsten, sie haben es nicht leicht mit den Autoren. Man staunt, wie wenig gutes Neues in den langen Jahren des erzwungenen Schweigens ausgedacht wurde. Um so mehr Zeitschriften gibt es, und der Leser fragt sich, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn man sich damals, als man wieder anfangen durfte, zu schreiben und zu drucken, erst einmal zu einer einheitlichen Planung zusammengesetzt hätte, um dann als Gemeinschaftsleistung einige wirklich gute Standzeitschriften herauszubringen. Auch die Kirchenblätter hätten nicht unbedingt wieder in die alten Bahnen zurückkehren müssen. Wir hätten vielleicht besser eigens redigierte Blätter für die Großstadt, für die Kleinstadt und für das Dorf schaffen sollen.

#### *Die Gebetbücher*

Der Neuanfang nach 1945 hätte auch die grosse Chance geboten, ein in allen Diözesen verwendbares deutsches Gebet- und Gesangbuch zu schaffen. Statt dessen haben die meisten Bistümer ihre alten Diözesangesang- und Gebetbücher wieder neu aufgelegt. Der Einheitstext der Gemeinschaftsmesse und die Einheitslieder allein genügen nicht.

#### *Die Politik*

Schliesslich ist auch die Politik der Christen wieder in den alten Parteibetrieb zurückgesunken, wenn auch im allgemeinen die alten Namen der Parteien nicht restauriert wurden. «Sicher wollte die Union der Christen ursprünglich etwas Neues werden: eine Kraft, hierzulande das Antlitz der Erde zu erneuern. Aber eben das ist sie ganz sicher nicht geworden. Die katholische Tagespresse, die die öffentliche Meinungsbildung erneuern könnte, ist ebenfalls nicht zum Zuge gekommen. Wir haben zwar an manchen Orten versucht, sie aufzubauen: aber 1. kamen wir etwas zu spät; 2. haben die andern die besseren Redakteure.

#### *Die kirchliche Verwaltung*

In der kirchlichen Verwaltung hat man sich auch an die alten Einteilungen gehalten. Man hat sich die Gelegenheit entgehen lassen, Gruppen tatkräftiger Laien mit dem Mut zu-



ehrlicher Kritik wie zu verantwortungsbewusster Initiative dem Pfarrer zur Seite zu stellen. Man hat die Dekanate unbeschrieben im alten Umfang erneuert, anstatt die Gelegenheit zu ergreifen, sie den neuentstehenden regionalen Gliederungen, den neuen Mittelpunkten um Landratsitze, Kleinstädte, Industrieorte und Märkte anzupassen. Man hätte auch mit den Dekanaten das Problem der Seelsorge an den Seelsorgern verbinden können. Für die überdiözesane Zusammenarbeit wünscht sich Augsten ein kirchliches Aussenamt und Innenamt nach dem Vorbild der evangelischen Kirche, das gewisse allgemeine Probleme, wie z. B. die seelsorgliche Betreuung der deutschen Auslandsarbeiter sachgemäss lösen könnte.

#### *Was können wir noch tun?*

«Was können wir tun?» Diese Frage ist die Überschrift des letzten Absatzes des Berichtes von Augsten.

Was zu tun bleibt als Wegbereitung für das erhoffte Neue, wird dies sein:

Eine viel genauere Bestandsaufnahme der kirchlichen Wirklichkeit, besonders der soziologischen Struktur in den Pfar-

reien, viel genauer, als es bisher üblich war, mit gründlicheren Methoden, redlicher und intensiver;

2. eine ernsthafte Klärung des Verhältnisses von Priestern und Laien, nicht in der Form einer Abgrenzung ihrer Rechte, sondern als theologisch fundierter Aufweis ihrer je besonderen Verantwortung für die Entfaltung des fortlebenden Christus;

3. eine echte Erwartung der Epiphanie einer für unsere Verhältnisse gearteten Methode offensiv-missionarischer Seelsorge, die wohl hier und dort schon tastende Versuche macht, aber im ganzen erst noch durch leidvolle Erfahrungen hindurch einer brauchbaren Praxis entgegenreifen muss.

Gerade dies ist wohl das letzte, was gesagt werden muss; Dass wir uns offen halten müssen in gläubiger Erwartung; dass wir das Vertrauen bewahren müssen auf die neue Stunde der Gnade, — auch dann, wenn wir auf den Gnadeneruf vergangener Jahre nicht die rechte Antwort zu geben vermochten. Das Opfer bitterer Unzulänglichkeit und das Gebet um neue Kraft, um neue Einsicht, um neue Gnade wird uns in dieser Offenheit, in dieser Erwartung erhalten.

(Herder-Korrespondenz, April 1951.)

## **Ex urbe et orbe**

### *Die verlorene Schlacht des Protestantismus*

Unter diesem Titel äussert sich Eberhard Stammler, der Leiter der Christlichen Presseakademie Bad Boll und Jugendpfarrer von Stuttgart in der Monatsschrift «Kirche und Mann» zum gegenwärtigen Verhältnis der evangelischen Christen gegenüber der Politik.

«Es war eine der gewagten Thesen von Dr. Niemöller», schreibt E. Stammler einleitend, «dass der deutsche Protestantismus nach dem Krieg eine politische Schlacht verloren habe. Damals begründete er diese Äusserung mit dem Verlust der protestantischen Ostgebiete; heute könnte man sie auch auf den Westen anwenden, denn hier scheint in wachsendem Masse die ‚protestantische Front‘ auseinanderzubrechen. Es bedurfte dazu keines ‚Dolchstosses‘ und nicht einmal einer katholischen Gegenoffensive. Diese Front war schon deshalb fragwürdig, weil sie eigentlich nur in den kirchenpolitischen Generalstabskarten verzeichnet war. Wie war dieses eigenartige Gebilde zustande gekommen?»

Der Zusammenbruch des Jahres 1945 schien uns den neuen Aufbruch einer ‚Aera christlicher Politik‘ zu bescheren. Weitblickende Strategen entdeckten die Chancen einer Wiedergeburt des ‚christlichen Abendlandes, und mit lauten Trommelschlägen wurde der Aufmarsch einer christlichen Front proklamiert. Die ersten Wahlergebnisse nach dem Krieg schienen diese Vorstellung in einem geradezu überraschenden Masse zu bestätigen.

Doch nun geschah etwas nicht ganz Unerwartetes: Die grosse Stunde des Katholizismus war offensichtlich angebrochen. Was unter Bismarck seinen Anfang genommen hatte, trug nun seine glanzvollen Früchte. In breitester Front besetzten katholische Politiker und Publizisten die Positionen im öffentlichen Leben. Man muss es ihnen mit ganzem Ernst zugute halten, dass sie das nicht in geiziger Selbstherrlichkeit taten, sondern vom ersten Augenblick an die evangelischen Christen als Partner einluden. Die Erinnerung an das Dritte Reich war noch so stark, dass man offensichtlich noch im Bewusstsein einer christlichen Einheitsfront lebte».

Dieses Angebot, so bemerkt Stammler, habe den Protestantismus in eine peinliche Verlegenheit versetzt, denn nur vereinzelte evangelische Politiker hätten sich unversehrt durch das Inferno des Dritten Reiches hindurchgerettet, während andere sich in die Resignation oder den

politischen Wartestand zurückgezogen hätten. Umso nachhaltiger sei dann innerhalb der Kirche ein richtiger und notwendiger Prozess in Gang gesetzt worden, nämlich der nachdrückliche Hinweis darauf, dass für den evangelischen Christen die Zeit seiner politischen Unmündigkeit und Instinktlosigkeit ihr Ende finden und die Lehre aus dem politischen Fiasko der Vergangenheit gezogen werden müsse. Aber man habe sich weithin in einer «Solidarität der Ratlosigkeit» befunden, sobald man vor der Frage stand, unter welchen Gesichtspunkten eine «evangelische Politik» zu gestalten sei. Die Lehre von den «Zwei Reichen» und die Barmer Erklärung seien zu stark mit den Verhältnissen ihrer Zeit verknüpft, als dass sie alle Fragen der gegenwärtigen Situation zu beantworten vermöchten. Auf der einen Seite sei daraus der Typ des «pflichttreuen Untertanen» erwachsen, der jahrhundertlang das Vorbild des protestantischen Bürgers, Beamten und Offiziers war. Im letzten Grunde setze er eine christlich bestimmte Monarchie als Obrigkeit voraus und es sei deshalb durchaus verständlich, dass die Ideenverbindung von «Thron und Altar» eigentlich bis tief in die Zeit des Nationalsozialismus hinein das geheime politische Leitbild des konservativen Protestantismus geblieben sei.

Das Jahr 1945 habe nun eine weitere Möglichkeit nahegelegt: Die Nachahmung des politischen Katholizismus. Ohne dessen immer deutlich bewusst zu sein, sei man geneigt gewesen, der imponierenden Sogkraft dieses politisch-religiösen Weltbildes nachzugehen. Die Vorstellung vom Naturrecht, das katholische Moralprinzip und die Idee vom «christlichen Staat» hätten sich als fruchtbare Ausgangspunkte für das Ringen um die Macht im politischen Raume angeboten. Gleichzeitig aber habe der evangelische Protest gegen Rom in erstaunlichem Masse wieder seine Beständigkeit gezeigt. Er sei auch im liberalen Protestantismus und in dem Teil der Kirche, wo die revolutionäre Haltung des «Bekennens» eine starke Tradition fand, aufgegriffen worden. Von dort sei der Einbruch des politischen Katholizismus leidenschaftlich bekämpft und gleichzeitig in Antithese zur politischen Geschichte des Protestantismus vielfach die Annäherung an den Sozialismus gesucht worden.

«Überblickt man dieses allerdings nur skizzenhaft umrissene Panorama des heutigen Protestantismus», führt Stammler weiter aus, «dann kommt man fast zwangsläufig zu dem Ergebnis, dass jedenfalls von einer ‚politischen Front‘ nicht

die Rede sein kann. Die ‚Schlacht‘ ist noch nicht verloren, weil sie eigentlich noch gar nicht im Ernst begonnen hat. Was verloren ging, ist höchstens eine Illusion: Die trügerische Vorstellung von einem echten Aufbruch der ‚evangelischen Öffentlichkeits-Verantwortung‘. — So sicher es ist, dass auch der evangelische Christ seinen Auftrag im politischen Leben hat, so unklar ist es immer noch, was eigentlich in Wirklichkeit damit gemeint ist. Daraus erklärt es sich, dass nicht wenige evangelische Christen, die sich im Verlauf der letzten fünf Jahre auf den Kampfplatz der Politik rufen liessen, mit einem Mal wieder den Rückzug antraten.

Es wäre allerdings wohl verfehlt, daraus die Folgerung zu ziehen, dass nun ganz allgemein das Signal zum Rückzug des evangelischen Christen aus der Öffentlichkeit zu geben sei. Ist es nicht denkbar, dass gerade die Krise, die letztlich durch die Aera Hitler ausgelöst wurde, den deutschen Protestantismus in eine neue Phase hineinführt? Könnte nicht gerade das als ein Zeichen der Erneuerung gewertet werden, dass trotz dieser Ernüchterung eine grosse Zahl evangelischer Christen kämpfend und leidend, an der Front bleibt, um dort im praktischen Gehorsam den Weg Gottes zu finden? Vielleicht ist es nur auf diese Weise möglich, die sich überlebenden Vorstellungen von protestantischer Politik zu überwinden und eine Tür zu einem neuen Verständnis von der evangelischen Verantwortung gegenüber der Welt zu öffnen. Es ist sogar denkbar, dass bei dieser Entwicklung das brüderliche Gegenüber im Katholizismus eine wesentliche Hilfe würde.»

CND.

*Erste wissenschaftliche Konferenz der russischen Emigranten  
in München*

Im Januar dieses Jahres fand in München die erste und damit besonders bedeutungsvolle Zusammenkunft ehemaliger sowjetischer Gelehrter statt, die als «Konferenz des Forschungsinstitutes für Geschichte und Kultur des Sowjet-Reiches» den lang ersehnten Wendepunkt auf dem Leidensweg der nach dem Westen geflüchteten russischen Emigranten bildet. Bereits im Jahre 1948 begründeten einige aus der Sowjet-Union geflohene geistig interessierte Männer die «Russische Bibliothek», die zunächst in einem feuchten und unheizbaren Keller einer Münchener Vorstadt untergebracht wurde. Es war ein Anfang, wenn auch äusserst primitiv und dürftig, aber immerhin der Start zu einer geistigen Koordination und dadurch zur Schaffung eines Zentrums, um welches die Heimatlosen sich scharen konnten. Aber selbst dieser bescheidene Anfang war ohne materielle Unterstützung von aussen nicht realisierbar. Erst die Hilfe des «International Rescue Committee» in Amerika und später des «Russian Research Center» der Harvard-University, die sich der russischen Flüchtlinge besonders annahm, ermöglichte das Gelingen des kleinen

Unternehmens. Initiator und Leiter der Bücherei sowie des jetzt schon so vielversprechenden Forschungsinstitutes ist Professor Boris A. Jakowlew, ehemaliger Vize-Präsident der sowjetischen Akademie für Architektur und Rektor des Moskauer Bauinstituts. Anlässlich der grossen Säuberungsaktionen der dreissiger Jahre wurde Jakowlew verhaftet, später als Soldat der Roten Armee eingereicht und kam 1942 in Kriegsgefangenschaft. Er war der Mitherausgeber des ersten, unter dem Titel «Thirteen who fled» in den Vereinigten Staaten erschienenen Sammelberichtes russischer Flüchtlinge.

Dieser aufrechte und energische Mann hatte bereits im Jahre 1950 den «Rat des Forschungsinstitutes» eingerichtet, der heute 9 Mitglieder zählt, unter denen auch Vertreter politischer Gruppen, wie die der «Bewegung für Befreiung der Völker Russlands» (SBONK) in München und der «Vereinigung russischer Solidaristen» (NTS) in Limburg a. d. Lahn, Sitz und Stimme haben. Demnächst soll in München auch eine von russischen Intellektuellen redigierte Zeitung erscheinen, deren Begründung in der Hauptsache den Bemühungen Arthur Koestlers zu verdanken ist, der im Jahre 1950 den Aufbau eines internationalen Fonds für «Intellektuelle Freiheit» organisierte. Weltberühmte Schriftsteller wie Aldous Huxley, John Dos Passos, Graham Greene u. a. spendeten für diesen Fonds, und Koestler stellte die Tantiemen seines in New-York mit grossem Erfolg aufgeführten Dramas «Darkness at Noon» der Gesellschaft zur Verfügung.

Die finanziellen Schwierigkeiten, die sich dem Zustandekommen der «Münchener Konferenz» in den Weg stellten, wären unüberwindlich gewesen, wenn nicht auch jetzt wieder die tatkräftige Hilfe einer privaten Organisation eingesetzt hätte. Dieses Mal war es das «Komitee für die Freiheit der Völker in der Sowjet-Union», an dessen Spitze der berühmte Historiker der Harvard-University, Professor Y. Elliot, steht und der, unterstützt von drei der bekanntesten früheren Korrespondenten amerikanischer Zeitungen in Moskau, William H. Chamberlin, W. L. White und Eugène Lyons, durch grosszügige Spenden die Auslagen der Konferenzteilnehmer deckte.

Vierzig von bedeutenden russischen Fachgelehrten gehaltene Vorträge orientierten die Zuhörer auf dieser «Ersten Münchener Konferenz» über den Entwicklungsstand der Wissenschaften — Geschichte, Philosophie, Staatswissenschaften, Soziologie, Kunst, Literatur und Kultur — im Sowjetreich. Fast von jedem Redner wurde gleichzeitig das eminent aktuelle Thema der allgemeinen Unzufriedenheit und des Gärungsprozesses innerhalb der Völker der Sowjet-Union, sowie die stetig sich steigernde Zahl der Flüchtlinge erwähnt, die die Grenzen unter äusserster Lebensgefahr passieren. Und bedauernd wurde die Unkenntnis und Passivität des Westens diesen schwerwiegenden Symptomen gegenüber erwähnt, die den so notwendigen wachsamem Einblick in das Spiel des gefährlichen Gegners verhindern.

## Buchbesprechungen

**Klatt Rudolf**, Studienrat: **Die Menschenrechte in geschichtlichen Dokumenten bis zur Gegenwart**. Pick-Verlag, Hagen i. W., 1950. 126 Seiten.

Das sehr nützliche, schmale und doch so inhaltsreiche Bändchen bietet die 20 wichtigsten Dokumente (meist in Originalsprache und Übersetzung) über das Ringen der europäischen Menschheit um die Verwirklichung und gesetzliche Festlegung der Menschenrechte in der neuen Zeit, angefangen von der Bill of Rights von 1776 in Virginia, über die verschiedenen Erklärungen der französischen Revolution (1791, 1793, 1795, 1814), die belgische Verfassung von 1831, die Bestimmungen der 1848er Revolution in Frankreich, Deutschland und Preussen, die sowjetrussischen Verfassungen von 1918 und 1936, die deutschen Verfassungen von 1918 und 1949, bis zur Atlantikcharta von 1941, zur Erklärung der UNO von 1948 und zur Empfehlung des Europarates von 1949.

Eine kurze Einleitung skizziert die jeweilige geschichtliche Situation und den Fortschritt der Entwicklung, wobei auch die Magna Charta von 1215 erwähnt wird, aber wohl mit Recht dahin charakterisiert, dass sie, der mittelalterlichen Auffassung entsprechend, eher die Rechte von Korporationen als die der Einzelmenschen festlege.

Das Heft ist als Unterlage für den Geschichtsunterricht gedacht. Es ist sehr erfreulich, dass immer mehr gute Hilfsmittel für den kulturgeschichtlichen Unterricht geschaffen und damit allmählich diesem auch jenes Gewicht und jener Platz verschafft wird, den ihm eine materialistisch und allzu nationalistisch und äusserlich politisch eingestellte Zeit durch Schlachtenlärm, Erbfolge, Stammbäume und politische Grenzpfähle allzulange verstellten hatten! Auch dass nicht bloss fertige Thesen und auswendig zu lernende Zahlen (so wichtig diese auch sind!), sondern auch authentisches Vergleichsmaterial für die eigene Erarbeitung geboten wer-

den, ist dankenswert. Darüber hinaus wird das Heft auch jedem kulturgeschichtlich und -politisch Interessierten gute Dienste leisten. J. Dd.

**Kohn Hans: Das zwanzigste Jahrhundert.** Europa-Verlag, Zürich, 1950. 254 S.

Kohn, der heute Professor der Geschichte am College of the City of New-York ist, hat offenbar wieder eine seiner Semester-Arbeiten herausgegeben. Denn der Schematismus seiner Fünfzehn-Seiten-Kapitel ist ganz darauf eingestellt, dem Fassungsvermögen eines amerikanischen Studenten entgegenzukommen und ihm mit geläufigen Formeln den Dschungel der europäischen Westwelt ein wenig zu lichten. Das hat den Vorteil, dass Kohn an seinem Stoff nicht kleben bleibt. Er zieht nur Konturen, schafft Übersicht und zeigt die Verbindungslinien, fixiert die Mitte des 19. Jahrhunderts (die 48er Revolution) als Wendepunkt und zeigt von da aus den stufenweisen Abbau der alten Mächte, die Aufspaltung der Westwelt durch den Nationalismus, den sich ausbreitenden Kult der Gewalt, die Entthronung der Vernunft und die Krise des Individuums. Diese Charakteristik des vergangenen Säkulums ist geschickt und umfassend genug, um zu den Problemen unserer Zeit einen Zugang zu finden.

Aber so ausgezeichnet einige dieser Anfangskapitel geschrieben sind, so fragwürdig sind vielfach die folgenden. Schon das über Preussentum und Romantik und das andere über die Krise des Individuums scheinen nicht viel mehr zu sein als Lesefrüchte aus Spengler und Berdjajew, und das Kapitel über den Nationalsozialismus ist zu distinktionslos und naiv und arbeitet mit Vorstellungen, die vielleicht noch 1940 annehmbar gewesen wären, heute aber einfach unzureichend und zurückgeblieben erscheinen.

Diese Zwischenbilanz der westlichen Welt, reduziert auf die sozialen und politischen Strömungen (denn von den andern ist nicht die Rede, sie fallen hier einfach aus), vermag zwar einen teilweisen Überblick über ungefähr hundert Jahre zu geben, aber das Ganze scheint mehr dem Journalismus verpflichtet zu sein als der Wissenschaft und ist für europäische Leser nicht immer überzeugend genug. Bert Herzog.

**Bresciani-Turroni Costantino: Einführung in die Wirtschaftspolitik.**

Herausgegeben im A. Francke AG. Verlag, Bern, 1948, 310 Seiten.

Eine grosszügige, einsichtsvolle, die wesentlichen Fragen treffsicher anpackende Arbeit, die jeder mit Nutzen lesen wird, der mit den angeschnittenen Problemen sich zu beschäftigen hat, selbst wenn er in manchen Dingen gegenteiliger Auffassung sein mag. Der wesentliche Standpunkt des Autors ist der eines Neoliberalen, der um die Grenzen der reinen Konkurrenzwirtschaft und auch der staatsfreien Sphäre weiss, der die Schwächen des liberalen Systems kennt, der aber doch wesentlich an der Wirtschaftsfreiheit, an der Marktwirtschaft, an der wesentlichen Bedeutung der Einzelinitiative festhält. Freilich dämmern da und dort auch noch tiefere Erkenntnisse auf, und auch der Nationalökonom sieht hier, dass die Wirtschaft nicht Selbstzweck ist, sondern dem Menschen zu dienen hat, dass sie darum nicht rein «wirtschaftlichen» Gesetzen (nach dem Verständnis der «reinen» Ökonomen) folgen darf, sondern auch überwirtschaftlichen Zielen letzten Endes ausgerichtet sein muss. Luigi Einaudi schrieb dem lehrreichen Buch ein sympathisches, und vom ganzen Gewicht des Mannes getragenes Einführungswort, das mit dem Ausspruch des Grafen Cavour endigt: «Die Nationalökonomie ist die Wissenschaft der Vaterlandsliebe».

Trotzdem oder gerade wegen der Wertschätzung der positiven Erkenntnisse des Werkes, muss auf eine entscheidende Lücke hingewiesen werden: Der Begriff einer von innen her geordneten Gesellschaft, der «Corps intermédiaires» zwischen Staat und Einzelmensch, der Stände oder Berufsgemeinschaften oder wie man sie nennen mag, zu dem nun nach dem neuesten Buch selbst Prof. Röpke vorgedrungen ist, fehlt Bresciani noch fast ganz. Es gibt nicht bloss eine Zuordnung von bestimmten Mitteln zu bestimmten Zwecken in reiner Funktionalität, sondern es gibt auch eine vorgegebene, in der Natur des Menschen und der Güter selbst grundlegende Ordnung der Zwecke und damit auch eine Ordnung der Mittel; eine Ordnung freilich, die in der Wirtschaft nicht automatisch vorhanden, sondern der Freiheit und Verantwortlichkeit des Menschen aufgegeben ist. Die Hinordnung der wirtschaftlichen Kräfte auf die notwendigen Ziele der menschlichen, würdigen Bedarfsbefriedigung geschieht nicht nur durch prästabilisierte Harmonie im Zusammenspiel der zufälligen Einzelakte, muss andererseits auch nicht notwendig vom Staat im einzelnen hergestellt werden, sondern kann und muss in gesellschaftlichen Ordnungen eingebaut sein, die sowohl die notwendige Gemeinschaftsbezogenheit wie die notwendige Freiheit gewährleisten.

J. Dd.

**Perlaky Lajos: Der Gefangene von Savona.** Historischer Roman. Aus dem Ungarischen übersetzt von Ilona Marköszy. Luzern 1950, Schweizer Volks-Buchgemeinde. Mit Abbildungen. 287 Seiten in Oktav.

Perlaky hat sich ein erschütterndes Thema der neueren Geschichte für sein Buch ausgewählt: Die welthistorische Auseinandersetzung zwischen Papst Pius VII. und Napoleon, dem Diktator Europas. Das Ergebnis dieses Kampfes hat kein Geringerer als Joseph de Maistre in die berühmten Worte gefasst: «Qui mange du Pape, en meurt.» Ging doch der Korse in seinem totalitären Machtrausch so weit, den Papst gefangen aus Rom abzuführen und in Savona (später in Fontainebleau) zu internieren. Die letzten Tage des Papsttums schienen gezählt. Aber am Ende dieses denkwürdigen Kampfes stand nicht Savona, sondern St. Helena. Das Buch Perlakys greift damit ein Geschehen auf, das uns alle brennend interessiert. Ist doch Pius VII. zum Prototyp geworden all jener zahllosen Opfer des modernen Diktatur- und Machtstaates, der Divinität und Humanität aus seinem Wörterbuch gestrichen hat. Aber auch zum Prototyp des endgültigen Sieges zwischen Macht und Geist; zwischen Caesar und Christus. Der Verfasser versteht es, diesen so wichtigen Ausschnitt der neueren Geschichte des Abendlandes lebendig werden zu lassen, ja geradezu fesselnd zu gestalten. Mit tiefer Anteilnahme und wachsender Spannung folgt man dem Leidensweg eines Papstes, wie ihn nur wenige Träger der Tiara gehen mussten. Und doch war dieser unscheinbare, gebrechliche und kranke Greis der wahre Sieger im ungleichen Kampf. Es ist deshalb etwas Tröstliches um dieses Buch, um dessentwillen wir gerne über manche Mängel hinwegsehen. Zu einem Roman mangelt dem Buch dichterische Formkraft, zu einem historischen Werk aber die Sorgfalt und kritische Sonde des Historikers. Es hätte dem Buch übrigens nichts geschadet, wenn es vor dem Druck den Rotstift eines Geschichtlers gesehen hätte. Unrichtigkeiten, Verschreibungen und falsche Chronologie gehören doch nicht notwendig zur «dichterischen Freiheit». F. S.

**Calvet J.: Güte ohne Grenzen.** Das Leben des hl. Vinzenz von Paul. Aus dem Französischen übersetzt von Hans Kühner. Verlag Räber, Luzern 1950. 343 S.

Calvet, der Rektor des Institut Catholique in Paris, ist ein anerkannter Literaturhistoriker. Sein neues Buch über Vinzenz von Paul liest sich bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit wie ein Roman. Nach einem ausführlichen Überblick über die äusseren Lebensereignisse, die dramatisch genug anmuten, handelt Calvet in drei grossen Abschnitten von der eigentlichen Grösse und Bedeutung des Organisators der Caritas: Monsieur Vincent und Frankreich, Monsieur Vincent und die Welt, Monsieur Vincent bei sich zu Hause.

In diesem Rahmen entsteht ein lebendiges Bild der politischen und kulturellen Geschichte jenes Frankreichs, das sich damals im Aufstieg zum «grand siècle» befand. Die Zeit der Richelieu, Mazarin, einer Anne d'Autriche, eines Berulle und Franz von Sales gewinnt neues Relief. Auf diesem Hintergrund erst wird dann auch das Originelle des Lebenswerkes von Monsieur Vincent deutlich sichtbar. Es ist zunächst jene Güte, die zwar ohne Grenzen fliessend, dennoch in einem festen organisatorischen Gefüge nur ihre volle Wirkkraft entfalten kann. Und es ist jenes zähe Mühen um Reform und Bildung des französischen Klerus im Sinne des Tridentinum. Dabei spielte die Reform der christlichen Verkündigung keine unwesentliche Rolle. Vinzenz war der Pionier der sog. «kleinen (d. h. schlichten) Methode», die er mit jener Überzeugung propagierte, die ihn fragen liess, ob denn von denen, die seit vierzig Jahren die rhetorischen Kunstpredigten der damaligen Metropole angehört hätten, auch nur ein einziger sein Leben gebessert habe... Ohne Zweifel eine anregende Lektüre.

**Johann Baptist Hilber zum 60. Geburtstage.** Festschrift zum 2. Januar 1951, überreicht von seinen Freunden. Schweizer Kirchenmusikverlag. Edition Jans, Altdorf, 100 S.

Die auch drucktechnisch prächtig ausgestattete, durchwegs von herzlicher Liebe und Verehrung für den Jubilaren besetzte Festgabe enthält 20 Beiträge, die dem Inhalt nach in drei Gruppen eingeordnet werden können: Rein persönliche Glückwünsche in Brief- oder Gedichtform steuerten bei: Bundesrat Dr. Philipp Etter, Kanonikus Prof. Friedrich Frei (Luzern), Generalpräses des Allgemeinen Cäcilienvereins, Musikdirektor Dr. Volkmar Andreae (Zürich), Dr. Oskar Eberle (Thalwil), Stiftspropst Dr. Franz Alfred Herzog (Luzern), Domkapellmeister Johannes Fuchs (St. Gallen) und Pfarrer Walter Hauser (Sisikon). Die Persönlichkeit und die Kunst Hilbers würdigten: Prof. Dr. Alois Schönenberger (Luzern), Musikdirektor Paul Schaller (Basel) und Prof. Dr. Heinrich Lemacher (Köln). Musikalische und musikwissenschaftliche Themen

Laufend gehen bei uns Gesuche von **Flüchtlings**, vor allem von Flüchtlingspriestern, aus Deutschland ein um **Gratislieferung** der «Orientierung». Da wir aus eigenen Mitteln diese Bitten nicht erfüllen können, sind wir allen Lesern dankbar, die uns hierin durch eine freiwillige Gabe unterstützen.

allgemeiner Art behandelten: Prof. Dr. Johannes Hatzfeld (Paderborn), Dr. Ferdinand Haberl (Regensburg), Dr. P. Ephrem Omlin (Engelberg), Dr. Josef Anton Saladin (Luzern), Prof. Dr. Karl Gustav Fellerer (Köln), Prof. Dr. Leopold Nowak (Wien), Dr. Friedrich Daniel (Basel), Prof. Dr. Ernst Tittel (Wien), Musikdirektor Franz Xaver Jans (Altdorf) und Pfarrhelfer Josef Konrad Scheuber (Attinghausen). Schon dieses Autorenverzeichnis gibt einen Begriff von der Reichhaltigkeit und Gediegenheit der Beiträge, die den Jubilaren und die Verfasser in gleicher Weise ehren. Der gefeierte Luzerner Stiftskapellmeister und Leiter der Schweizerischen Kirchenmusikschule Hilber kommt aber auch selber höchst ehrenvoll zu Wort: mit drei Faksimiles (Messe-Anfang, Bruckner-Huldigung, musikalischer Hausspruch) und in dem wahrhaft imponierenden Verzeichnis der von ihm geschaffenen Musikwerke, an dessen Vermehrung der Jubilar noch viele Jahre rüstig weiterschaffen möge!

### Neuerscheinungen

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

- Amstutz Jakob:** Zweifel und Mystik (besonders bei Augustin). Verlag Paul Haupt, Bern. 1950. 116 S. Kart. Fr. 9.—.
- Aquinata Sr. Maria, O. P.:** Schritte zu Dir (Gedichte). NZN-Verlag, Zürich. 1951. 58 S.
- Bruder Lorenz:** Im Angesicht Gottes. Walter-Verlag, Olten. 1951. 100 S. Ganzleinen Fr. 5.70, kart. 4.40.
- Clarke Richard F.:** Geduld. Verlag Räber & Cie., Luzern. 1951. 99 S. Kart. Fr. 1.90.
- Cony René, Dr.:** La Liberté ou l'Esclavage. Les Editions Ouvrières, Paris 13e. 1951. 14 x 22. 280 S. Ffr. 570.—.
- Die Kirche in der Welt.** Wegweisung für die kath. Arbeit am Menschen der Gegenwart. Ein Loseblatt-Lexikon. Aschendorfsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf., Jahrg. 1950. Je Band DM 15.—, im Sammelordner je DM 19.—.
- Dreher Bruno:** Die Osterpredigt (von der Reformation bis zur Gegenwart). Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1951. Grossokt. 188 S. Kart. Fr. 7.50.
- Driesch Hans:** Lebenserinnerungen (Aufzeichnungen eines Forschers und Denkers in entscheidender Zeit). Ernst Reinhardt-Verlag, Basel. 1951. 312 S., mit 4 Tafeln. Leinen geb. Fr. 11.—.
- Driesch Hans:** Persönlichkeit und Bedeutung für Biologie und Philosophie von heute. Ernst Reinhardt-Verlag, Basel. 1951. 224 S. Kart. Fr. 11.—, Leinen Fr. 13.50.
- Dumery Henry:** Die drei Versuchungen des modernen Apostolates. Verlag Herder, Wien. 1951. 224 S. Leinen Fr. 7.80.
- Egger Eugen:** Hugo Ball. Ein Weg aus dem Chaos. Band 11 der Reihe «Kämpfer und Gestalter». Walter-Verlag, Olten. 1951. Illustriert. 200 S. Ganzleinen Fr. 9.60.
- Eibl Hans:** Augustinus. Vom Götterreich zum Gottesstaat. Band 10 der Reihe «Kämpfer und Gestalter». Walter-Verlag, Olten. 1951. Illustriert. 280 S. Fr. 11.60.
- Firkel Eva, Dr. med.:** Briefe an Bedrängte in Lebensnot, Liebesnot, Glaubensnot. Verlag Herder, Wien. 1951. 192 S. 12 x 20 cm. Leinw. Fr. 8.60.

- Firkel Eva:** Frömmigkeit des Sünders (Ein Wegweiser zur Seele des modernen Menschen). Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien. 1951. 188 S. Kart. Fr. 4.80.
- Guardini Romano:** Vom Geist der Liturgie. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1951. Kleinoktav. 100 S. Leinw. Fr. 5.20.
- Gutzwiller Richard:** Herr der Herrscher (Christus in der Geheimen Offenbarung). Benziger-Verlag, Einsiedeln. 1951. 254 S. Geb. Fr. 13.80.
- Hartlaub G. F.:** Bewusstsein auf anderen Sternen? Ernst Reinhardt-Verlag, Basel. 1950. 66 S. Kart. Fr. 3.—, Leinen Fr. 4.80.
- Hello Ernst:** Worte Gottes. Hegner-Bücherei im Summa-Verlag, Olten. 1951. 286 S. Leinen Fr. 12.80.
- Judaica** (Beiträge zum Verständnis des jüdischen Schicksals in Vergangenheit und Gegenwart). Zwingli-Verlag, Zürich. 1951.
- Kühn Heinz:** Blutzegen des Bistums Berlin. Morus-Verlag, Berlin. 1950. 190 S. Halbl. DM 4.80, kart. DM 3.80.
- Kühner Hans:** Vinzenz von Paul (Aus seinen Briefen, Vorträgen und Gesprächen). Band X der Reihe «Menschen der Kirche». Benziger-Verlag, Einsiedeln. 1951. 272 S. Leinen geb. Fr. 14.80.
- de Larigaudie Guy:** Stern auf hoher See. Verlag Die Brigg, Augsburg-Basel. 1950. 68 S. Leinen Fr. 3.20.
- Merton Thomas:** Verheissungen der Stille. Verlag Räber & Cie., Luzern. 1951. 215 S. Leinen Fr. 9.20.
- Niedermeyer Albert, DDr.:** Handbuch der speziellen Pastoralmedizin, IV. Band: Der ärztliche Eingriff. Verlag Herder, Wien. 1951. XII/376 S. 15 x 23 cm. Ganzleinen Fr. 22.—, Subskriptionspreis Fr. 19.80.
- Poschmann Bernhard, Prof. Dr.:** Busse und Letzte Oelung, Handbuch der Dogmengeschichte, Band IV: Sakramente und Eschatologie. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1951. Grossokt. 152 S. Kart. Fr. 13.60, Subskr.-Preis Fr. 11.65.
- Randa Alexander:** Der Balkan (von Diokletian bis Tito). NZN-Verlag, Zürich. 1951. 200 S. Leinen Fr. 9.60.
- Semmelroth Otto, S. J.:** Das neue Dogma im Widerstreit. Christiana-Verlag, Arnold Guillet, Zürich 52. 1951. 64 S.
- Sheen Fulton J.:** Der Kommunismus und das Gewissen der westlichen Welt. Morus-Verlag, Berlin. 1950. 244 S. Halbleinen DM 5.80, kart. DM 4.40.
- Wallenstein Anton:** Kindheit und Jugend als Erziehungsaufgabe. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1951. Grossoktav. 380 Seiten. Ganzleinen Fr. 14.50.
- Willam Franz Michel, Dr.:** Unser Weg zu Gott. Gemeinschaftsverlag Tyrolia, Innsbruck / Herder, Wien. 1951. 520 S. 53 Tiefdruckbilder. Ganzleinen Fr. 16.—.
- von Wydenbruck Nora:** Die Weisheit der grossen Theresia (Theresia von Avila). Walter-Verlag, Olten. 1951. 128 S. Ganzleinen Fr. 6.60, kart. Fr. 4.80.
- Zundel Maurice:** Rencontre du Christ. Les Editions Ouvrières, Paris 13e. 1951. 224 S.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13.

Abonnements und Inseraten-Annahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 9.80; halbjährl. 5.20. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxembourg: Jährl. Bfr. 140.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Compte Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Jährl. DM 10.50; halbjährl. DM. 5.50. Einzahlungen an Pfarramt St. Kunigund, Scharrerstr. 32, Nürnberg, Postcheckkonto Nürnberg 74760, «Sonderkonto Orientierung». — Dänemark: Jährlich Kr. 18.—, Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth Ht/Rh., c/c No. 86047, Strasbourg.

Schweizerische  
Spar- & Kreditbank

St. Gallen Zürich Basel Gené

Appenzell . Au . Brig . Fribourg . Marilgty  
Olten . Rorschach . Schwyz . Sierré

Kassa-Obligationen

Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

BURCH — KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte